

verbrünnt.“ (Just. S. 406.) Wahrscheinlich wird hier die Grundlage für das von Bosshart überlieferte und oben mitgeteilte Rätsel zu suchen sein.

Im Jahre 1399 gab es wieder Ungläubige in Bern. Sie schwuren den Unglauben ab. „Und wan es das erste mal was, das sich der ungeloub erfand, darumb nach underwysung der pfaffheit tet man inen nüt an dem lib, aber die stat beschatzte si, von einem me, vom andern minder, nach ir habe, das si me gabend denne drütusend pfund“. (Justinger S. 439; Archiv des hist. Vereins des Kts. Bern. VI, 570; Fr. Welti im Anzeiger für schweiz. Geschichte 1898, S. 48.)

Hier ist die Quelle sowohl für Bossharts, als besonders des Anonymus Angabe. Der letztere überlieferte getreuer. Nur die Mitteilung über das Katzenküssen muss aus einer andern Quelle stammen. Man wird schwerlich fehlgehen, wenn man sie in Zusammenhang mit dem Hexenaberglauben bringt. Der Teufel erschien auch in Gestalt einer Katze¹⁾ und das Küssen des Hintern betrachtete man als einen bei den Hexen besonders beliebten Sport. Möglicherweise gab es einmal in Bern einen Mann namens Grüebler, der in eine Hexengeschichte verflochten war — der Beweis aber steht bis jetzt aus —, jedenfalls spielte die Hexerei bei den Vorgängen des Jahres 1399 gar keine Rolle. Dies schliesst immerhin die Richtigkeit von Bossharts Angabe nicht aus, dass zu seiner Zeit die Redensart „Katzen küssen“ den Bernern „gar unlidig“ war, und die Vermutung, dass die Schmähworte der Unterwaldner im Jahre 1529 gegen die Berner hierauf Bezug nahmen, ist nicht von der Hand zu weisen²⁾.

Bern.

G. Tobler.

Anstellung eines Lautenspielers in Bern, 1531.

„Wir der schultheis und rat zû Bern thund kund und bekennen offenlich hiemit, das wir uff anrufen ettlicher unser jungen burgern, so luscht haben, seitten spil ze leeren, den ersamen meyster

¹⁾ Geschichtsfreund 23, 360.

²⁾ Idiotikon III, Sp. 529. Anshelm V, 329, 338. Zum Ganzen ist zu vgl. „Beitrag zur Geschichte der Waldenser“ von Fetscherin in „Abhandlungen des histor. Vereins des Kts. Bern II, 335—342“.

Cünrad Schönberger von Strassburg, den lutinisten, angenommen und bestellt haben und ime, zû einem jârlichen lon ze geben, zûgesagt haben namlichen ein behusung, vier fûder holtzes, jeder fronvasten zwen müdt dinckels und ouch jeder fronvasten dry \bar{w} pfennig, und das alls lang er sich woll haltet und uns gevellig sin wirt in krafft diss brieffs.

Datum 3 octobris anno &c. xxxj^o.

Schon nach 1 $\frac{1}{2}$ Jahr erhielt der Lautenist seinen Abschied. 1533, Februar 5: „Den luttenist geurloubet, 10 kronen in seckel, damit er hinweg kommen mög, und die fronvasten ussrichten“.

(Staatsarchiv Bern, Teutsch Spruchbuch E E, 442 und Ratsmanual ²³³/₁₆₆. Vgl. de Quervain, kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach der Einführung der Reformation. S. 72.)

A. Fluri.

Zur Gründungszeit der Bernischen Landeskirche.

Wir kommen hier auf eine Dissertation zurück, die wir erst kurz avisieren konnten, die aber eines einlässlicheren Hinweises würdig ist. Ihr Titel lautet: „Kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach Einführung der Reformation, 1528—1536“, von Dr. Theodor de Quervain.

Die Schrift behandelt den wichtigen Zeitabschnitt, in dem die reformatorische Neugestaltung Berns vor sich ging, bis zu dem Jahr, in dem sie im Wesentlichen zum Abschluss kam, und in welches auch der Tod ihres hauptsächlichsten Führers, Berchtold Hallers, fällt. Das Thema ist also von hervorragendem Interesse und ohne Zweifel auch zeitlich richtig abgegrenzt.

Wie er schon durch den Titel andeutet, will der Verfasser nicht eine einheitliche Darstellung von geschlossenem, pragmatischem Charakter geben; er begnügt sich, die wichtigsten Seiten damaliger Entwicklung einzeln in zwölf Kapiteln neben einander zu beleuchten, um dann dem Gesichtspunkt der ursächlichen Verkettung nur noch nachträglich, durch eine kurze zusammenfassende Übersicht, einigermaßen gerecht zu werden. Dieses Verfahren schlug er ein, weil er dabei das Beste, was er zu bieten hatte, ein überaus reiches Quellenmaterial, am ehesten zu unverkümmerter Geltung bringen konnte, und hierin besteht auch der Hauptwert der Arbeit.